

und wirft ein bezeichnendes Licht auf die Beziehungen zwischen der „Krone“ und „Litauen“ fast 100 Jahre nach der Lubliner Union.

Warschau/Warszawa

Jürgen Heyde

Natali Stegmann: Die Töchter der geschlagenen Helden. „Frauenfrage“, Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863–1919. (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, Bd. 11.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2000. 283 S., engl. u. poln. Zufass. (DM 92,-)

Natali Stegmann beschäftigt sich in dem auf ihrer Dissertation beruhenden Buch mit der Entwicklung der polnischen Frauenbewegung vom Aufstand von 1863 bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staats. Sie definiert Feminismus als „weibliche Befreiungs-ideologie mit einem allgemein egalitären Anspruch“, d.h. sie konzentriert ihre Untersuchung auf diejenigen Akteurinnen, diejenige Publizistik und diejenigen Organisationen, für die die Ungleichheit der Geschlechterverhältnisse Anlaß zur Forderung nach spezifischen Frauenrechten war, d.h. Gleichberechtigungs-, Bildungs- und Berufsforderungen, wie sie für das 19. Jh. auch in anderen europäischen und nordamerikanischen Ländern kennzeichnend waren. Die Vf.in will den „sozialen Ort“ der Frauenbewegung „unter Berücksichtigung der Lebenszusammenhänge ihrer Akteurinnen“ herausarbeiten, um so den spezifischen Bedingungen einer Politik in einer „Nation ohne Staat“ gerecht zu werden. Daher versteht sie ihren Gegenstand als soziale Bewegung und mißt die Frauenbewegung nicht nur am Organisationsgrad, sondern auch an inhaltlichen Positionen und ihrer Kultur. Dieser aus den Forschungen zu westlichen Frauenbewegungen übernommene Ansatz erweist sich für die polnische Frauenbewegung trotz anderer Bedingungen als ebenso fruchtbar. St. untersucht alle drei Teilungsgebiete: die preußische Provinz Posen, das österreichische Galizien und das russische Teilungsgebiet, also das Königreich Polen sowie die westlichen Gouvernements des Russischen Reichs, wobei sich die Aktivitäten der polnischen Feministinnen auf das Königreich, vor allem auf Warschau, sowie auf Lemberg und Krakau in Galizien konzentrierten. In der Provinz Posen kam es nach der obigen Definition nicht zu einer feministischen Bewegung, weshalb die dortigen Frauenaktivitäten in einem Exkurs abgehandelt werden und nur gelegentlich Erwähnung finden.

Die Arbeit behandelt zunächst die sozialen, kulturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen der drei Teilungsgebiete und anschließend die Entstehungsphase der Frauenbewegung (1890–1905), die sich als Bildungsbewegung charakterisieren läßt, sowie die Werdegänge einzelner besonders bedeutender Feministinnen, die Einblick in die Bedingungen einer feministischen Politisierung bieten. Die Phase 1905–1912 untersucht St. als Phase der Formierung der Frauenbewegung, in der Vereine mit Forderungen nach politischer Gleichberechtigung sowie Berufsverbände in die Öffentlichkeit treten. Unter dem Stichwort „Umgang mit dem Geschlechterdualismus“ wird die Sittlichkeitsdebatte der Frauenbewegung analysiert. Im letzten Kapitel liegt das Augenmerk auf den Zusammenhängen von Krieg, Staatsgründung und politischer Gleichberechtigung.

St. korrigiert die allgemein verbreitete Ansicht, die Ideen des Warschauer „Positivismus“, eines fortschrittsorientierten, liberalen Intellektuellenzirkels, seien eine Grundvoraussetzung für die polnische Frauenbewegung gewesen. Vielmehr sieht sie die Entstehungsbedingungen allgemeiner in dem nachaufständischen Versorgungs-, Macht- und Orientierungsvakuum eines geteilten Staates verankert. Sie stellt die These auf, daß sich die polnischen Feministinnen in den entstehenden Machtstrukturen ihren Platz suchten, wozu auch eine in später verfaßten Erinnerungen nicht mehr erwähnte antisemitische Boykottkampagne von 1912 beitrug. Das 1919 im neuen Polen eingeführte Frauenwahlrecht sieht St. als ein Symbol für eine gemeinsame Inbesitznahme des Staates durch polnische Frauen und Männer.

Mit ihrem Buch behandelt St. ein wichtiges Kapitel der Frauen- und der polnischen Geschichte. Besonders hervorzuheben sind ihre Überlegungen zur Verbindung von Natio-

nalismus und Feminismus, deren Wechselwirkungen sie in den verschiedenen Phasen der Frauenbewegung zu erklären sucht. Die doppelte Einordnung der Bewegung sowohl in einen europäischen Kontext von Frauenbewegungen als auch in den Kontext der polnischen Geschichte trägt zu einem erweiterten Verständnis der europäischen Frauenbewegungen des 19. Jhs. bei. Insgesamt liegt eine interessante und gedanklich innovative Arbeit vor, der eine breite Rezeption nicht nur von seiten der Frauenforschung zu wünschen ist.

Berlin

Dietlind Hüchtker

Andrzej Chwalba: Polacy w służbie Moskali. [Polen in Diensten der Moskowiter.] Wydawnictwo Naukowe PWN. Warszawa, Kraków 1999. 258 S., Tab., engl. Zusfass.

Auch in nach-kommunistischen Zeiten gehört die Auffassung von der fast vollständigen Depolonisierung des öffentlichen Sektors im russischen Teilungsgebiet zu den liebgewonnenen Denkgewohnheiten. Während sich im habsburgischen Galizien eine Art „polnisches Piemont“ entwickeln konnte, avancierte die russische Macht im polnischen historischen Diskurs – gemeinsam mit der preußischen in der Provinz Posen – zum unerbittlichen Gegner des Polentums. Um so heroischer und beeindruckender erschien demgegenüber die Bewahrung der polnischen Identität in der Teilungszeit und schließlich die Wiedererrichtung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg. Mit dieser fast zum Klischee gewordenen Auslegung räumt der an der Jagiellonen-Universität in Krakau lehrende Andrzej Chwalba nun zum großen Teil auf. In seiner anregenden Arbeit untersucht er die polnische Beamtenchaft in den von Rußland beherrschten polnischen Gebieten (einschließlich der sog. *kresy*) zwischen 1864 und 1915. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Russifizierung des Beamtenapparats keinesfalls erfolgreich war, auch wenn zwischen dem Königreich Polen und den Rußland direkt unterstellten Gebieten Unterschiede zu verzeichnen sind. Zwar blieben römisch-katholischen Polen in der Regel hohe Beamtenstellen verschlossen, diese konnten in mittleren und unteren Positionen aber durchaus „etwas werden“, selbst wenn orthodoxe Bewerber bevorzugt wurden.

Der Vf. arbeitet dabei den pragmatischen Ansatz der Polenpolitik St. Petersburgs heraus: Grundsätzlich war man dort Ende des 19. Jhs. von der Notwendigkeit der Vereinheitlichung des Imperiums überzeugt. Praktisch stand diesem Ziel allerdings einiges entgegen, und die Gründe dafür lagen innerhalb wie auch außerhalb des Teilungsgebiets. Im Zarenreich gelang es nicht, genügend Kräfte zum Aufbau eines leistungsstarken Beamtenapparates zu rekrutieren, so daß man auf die gut ausgebildeten Polen nur schwer verzichten konnte. Ohnehin war an einer funktionierenden, polnischsprachigen Verwaltung gelegen. Obwohl sich an dem politischen Ziel einer möglichst weitreichenden Depolonisierung des Teilungsgebiets nichts änderte – und diese von der russisch-nationalen Presse auch eingefordert wurde –, stellt der Vf. für den Untersuchungszeitraum immer wiederkehrende Phasen der Liberalisierung fest. Ch. historisiert das Phänomen und verortet es in einem europäischen Kontext: Im Vergleich mit der Provinz Posen war die Depolonisierung der Beamtenchaft im Königreich erheblich weniger weit fortgeschritten, so sein Ergebnis. Überdies verfolgten andere Vielvölkerstaaten gegenüber ihren kompakt siedelnden Minderheiten keinesfalls eine „weichere“ Politik als die so oft gescholtenen „brutalen“ Russen; die britische Irlandpolitik z.B. stand dem Russischen Reich in ihrer Entnationalisierungspolitik nicht nach. Für die Zeit des Ersten Weltkriegs meint Ch. sogar eindeutige Anzeichen für Sympathien zwischen russischen „Besatzern“ und polnischen „Besetzten“ feststellen zu können: Verletzte russische Soldaten seien von polnischen Frauen im Königreich ungleich aufopferungsvoller gepflegt worden als die Richtung Osten vordringenden Deutschen. Für ihn ist dies auch ein Zeichen eines nicht zu unterschätzenden natürlichen Prozesses innerstaatlicher Integration, der durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen wurde.

Hamburg

Kerstin S. Jobst